

Stefan Gaitanides

„Schlag mal wieder nach bei Max Weber!“

Über den Konstruktionscharakter ethnischer Gemeinschaftsbildung

Einen entscheidenden Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Dekonstruktion eines essentialistischen Verständnisses von ethnischer Identität hat der Doyen der deutschen Soziologie, Max Weber, geleistet. Seine Ausführungen haben bis heute an Gültigkeit und Aktualität kaum verloren. Der Verfasser hat sich bei erneuter Lektüre nach langen Jahren von diesem Klassiker neu inspirieren lassen und fügt seine Textexegese und Assoziationen unter die Originalzitate, die natürlich auch für sich stehen und die Leser zu weiteren Inspirationen einladen.

Webers Definition „ethnischer Gruppen“:

*„Wir wollen solche Menschengruppen, welche auf Grund von **Ähnlichkeiten des äußeren Habitus** oder der **Sitten** oder beider oder von **Erinnerungen an Kolonisation und Wanderung** einen **subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft** hegen, derart, daß dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftungen wichtig wird, dann, wenn sie **nicht ‘Sippen’** darstellen, **‘ethnische’ Gruppen** nennen.“ (Weber, Max 1922/1972, S. 237)*

Bei der „**Sippengemeinschaft**“ handelt es sich nach Max Weber nicht nur um eine „*geglaubte Gemeinsamkeit*“ sondern um ein „*reales Gemeinschaftshandeln*“ (ebdt.).

Bei Gruppen von Migranten, die auf Grund äußerlicher Merkmale als Repräsentanten ethnischer Gruppen im öffentlichen Raum – z.B. in Parks – wahrgenommen werden, handelt es sich eher um „Sippengemeinschaften“. Das gleiche gilt für die Wohnkonzentration, wenn die Eltern für die Kinder frei werdende Wohnungen im selben Wohnblock oder der Nahumgebung ausspähen und sie dort unterbringen. In der Fremdwahrnehmung erobern „die Türken“ das Quartier. Dabei muss es nicht zur ethnischen Gruppenbildung kommen. Die „Sippen“ gleicher nationaler Herkunft haben untereinander oft genauso wenig Kontakt wie die deutschen Nachbarsfamilien und bilden im strengen Sinne Webers keine „ethnische Gemeinschaft“ in Form von „Gemeinschaftshandeln“. Der für manche alteingesessene Bewohner „beängstigende“ ethnische Gruppenbildungsprozess wird daher häufig überschätzt (Gaitanides 2007).

„Diese ‘künstliche’ Art der Entstehung eines ethnischen Gemeinschaftsglaubens entspricht ganz dem uns bekannten Schema der Umdeutung der rationalen Vergesellschaftungen (vermittelt durch die Medien Geld, Macht und Recht S.G.) in persönliche Gemeinschaftsbeziehungen. Unter Bedingungen geringer Verbreitung rational versachlichten Gesellschaftshandelns attrahiert fast jede, auch eine rein rational geschaffene Vergesellschaftung ein übergreifendes Gemeinschaftsbewußtsein in der Form einer persönlichen Verbrüderung auf der Basis ‘ethnischer’ Gemeinschaftsglaubens. Noch den Hellenen wurde jede noch so willkürlich gezogene Gliederung der Polis zu einem persönlichem Verband mindestens mit Kultgemeinschaft, oft mit künstlichem Ahn.“ (Weber 1922/1972, S. 237)

Max Weber beschreibt hier die Umdeutung der realgeschichtlichen politischen Staatenbildung und Nationwerdung („Demos“) in eine Abstammungsgemeinschaft („Ethnos) im historisch selektiven und mythisch überhöhten Selbstbild von Nationen und erwähnt zugleich die Funktion dieses „künstlichen“ Gemeinschaftsglaubens als sozialen Kitt und Mobilisierungsfaktor („persönliche Verbrüderung“) in einer Gesellschaft, deren Zusammenhang primär auf fragile interessengeleitete und marktvermittelte Kooperationsbeziehungen gründet. Die „*rational geschaffene Vergesellschaftung*“ setzt die Menschen realgeschichtlich frei vom überlieferten ethnischen Gemeinschaftsleben (vgl. auch Durkheim Übergang von der *mechanischen Solidarität* zur *organischen*). Die „nationale Volksgemeinschaft“ dient als Surrogat verloren gegangener traditionaler Gemeinschaftsbindung.

„Gemeinschaften können ihrerseits Gemeinschaftsgefühle erzeugen, welche dann dauernd, auch nach dem Verschwinden der Gemeinschaft, bestehen bleiben und als ‚ethnisch‘ empfunden werden. Insbesondere kann die politische Gemeinschaft solche Wirkungen üben. Am unmittelbarsten ist dies bei derjenigen Gemeinschaft der Fall, welche Träger eines spezifischen ‚Massenkulturguts‘ ist und das gegenseitige ‚Verstehen‘ begründet oder erleichtert: die Gemeinschaft der Sprache.“ (Weber 1922/1972, S. 238)

Dies kann als eine Anspielung auf das Konstrukt der deutschen „Kulturnation“ gelesen werden. Die deutsche – am hannoveranischen Dialekt und der Lutherbibel angelehnte – (Hoch)Sprache und deren literarisches Erbe waren der Bezugspunkt der nationalen Bewegung in Zeiten anachronistischer halbfeudaler deutscher Kleinstaaterei. Die deutschsprachige „Kulturnation“ mit ihren Abstammungsmythen bildete das einigende Band für das – im westeuropäischen Vergleich – verspätete, den veränderten wirtschaftlichen und politischen Imperativen gehorchende „Nationbuilding“. Es war das Bildungsbürgertum in Allianz mit den herrschenden Eliten, das den Mythos des deutschen Sonderweges, des angeblichen „Volkes der Dichter und Denker“, dessen Wurzeln angeblich bis zu den von Tacitus beschriebenen „tugendhaften Germanen“ zurückreichte, entwickelte und durch das Schulsystem verbreitete – ebenso wie die deutsche Hochsprache.

„Es ist klar, daß die Sprachgemeinschaft und nächst ihr die, durch ähnliche religiöse Vorstellungen bedingte, Gleichartigkeit der rituellen Lebensreglementierung außerordentlich starke, überall wirkende Elemente von ‚ethnischen‘ Verwandtschaftsgefühlen bilden, namentlich weil die sinnhafte Verständlichkeit des Tuns des Anderen die elementarste Voraussetzung der Vergemeinschaftung ist.“ (Weber 1922/1972, S. 238)

Hier knüpft der symbolischer Interaktionismus an mit dem Begriff der „Sprachgemeinschaft“, der wiederum der Tradition Herders und der Phänomenologie Husserls entlehnt ist. In der Sprache einer „Sprachgemeinschaft“ sind die „selbstverständlichen“, lebensweltlichen Normalitätsdefinitionen eingelassen – bei Weber „*rituelle Lebensreglementierungen*“ – , die Kommunikation erleichtern und Vertrautheit schaffen durch einen gemeinsamen, der vertrauten Sprache immanenten Verstehenshorizont („*Sinnhafte Verständlichkeit des Tuns des Anderen*“). Hierauf basiert u.a. auch der Vertrauensvorsprung von Migranten gegenüber Repräsentanten der gleichen Sprachgemeinschaft in Institutionen des Zuwanderungslandes und die an sie herangetragene Erwartung von Solidarität unter „Landsleuten“.

Was bleibt aber – so fragt Max Weber – an Merkmalen ethnischer Differenzierung, wenn die Vergemeinschaftungsfaktoren Sprache, Religion, politische Gemeinschaft – als mit der Abstammungsgemeinschaft nicht immer deckungsgleiche – wegfallen?

der „... nach außen hervortretende (ästhetische) **Habitus** ...“; die „... **ins Auge fallenden Unterschiede in der Lebensführung des Alltags**. Und zwar, da es sich bei den Gründen der ‚ethnischen‘ Scheidung stets um äußerlich erkennbare drastische Differenzen handelt, gerade solche Dinge, welche sonst von untergeordneter sozialer Tragweite erscheinen können.“ (Weber 1922/1972, S. 238)

Ein Beispiel für die „äußerlich erkennbaren drastischen Differenzen“ wäre die Auffälligkeit des muslimischen Kopftuches, eines Kleidungsstückes, „welches sonst von untergeordneter sozialer Tragweite“ ist und als ethnischer Differenzmarker symbolisch stark aufgeladen ist.

„Neben wirklich starken Differenzen der ökonomischen Lebensführung spielten beim ethnischen Verwandtschaftsglauben zu allen Zeiten solche äußerlichen Widerspiegelungen, wie die Unterschiede der typischen Kleidung, der typischen Wohn- und Ernährungsweise, der üblichen Art der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und zwischen Freien und Unfreien: – alle solche Dinge also, bei denen es sich fragt: was für ‚schicklich‘ gilt, und was vor allem das Ehr- und Würdegefühl des Einzelnen berührt, eine Rolle. Alle diejenigen Dinge mit anderen Worten, welche wir auch später als Gegenstände spezifisch ‚ständischer‘ Unterschiede wiederfinden werden. In der Tat ist die Überzeugung von der Vortrefflichkeit der eigenen und der Minderwertigkeit der fremden Sitten, durch welche die ‚ethnische Ehre‘ gespeist wird, den ‚ständischen‘ Ehrbegriffen durchaus analog. ‚Ethnische‘ Ehre ist die spezifische Massenehre, weil sie jedem, der der subjektiv geglaubten Abstammungsgemeinschaft angehört, zugänglich ist ... Und hinter allen ‚ethnischen‘ Gegensätzen steht ganz naturgemäß irgendwie der Gedanke des ‚auserwählten Volks‘.“ (Weber 1922/1972, S. 239)

Bei dieser Passage erinnern wir uns an das Theorem Pierre Bourdieus vom „Distinktionsgewinn“ durch die positive Bewertung des eigenen Lebensstils und die Diffamierung davon abweichender Lebensführung. Bourdieu knüpft auch explizit an den weber'schen Ansatz „ständischer Lebensführung“ an, den Weber oben in Analogie setzt zu Fremd- und Selbstbildkonstruktionen von ethnischen Gemeinschaften. Alle sind von der „Vortrefflichkeit der eigenen und der Minderwertigkeit der fremden Sitten“ überzeugt. Die deutsche Aufnahmegesellschaft definiert ihren Lebensstil als „fortschrittlich“, „modern“, „emanzipiert“ und die „Sitten“ vor allem der muslimischen Zuwanderer als „mittelalterlich“, „unterentwickelt“. Umgekehrt wird der dominante Lebensstil der deutschen Mehrheitsgesellschaft von vielen konservativen Muslimen als „dekadent“, „amoralisch“ und „ehrflos“ – im Vergleich zur eigenen „Sittlichkeit“ – wahrgenommen.

„Starke Differenzen der ‚Sitte‘ sind, ... , ganz regelmäßig durch verschiedene ökonomische und politische Existenzbedingungen, an die eine Menschengruppe sich anzupassen hat, hervorgerufen.“ (Weber 1922/1972, S. 239)

Hier kommen der struktur-funktionalistischer Kulturbegriff der klassischen Anthropologie in den Sinn aber auch marxistisch inspirierte Verortungen von Kultur im jeweiligen System der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion z.B. bei Auernheimer:

„Kultur ist nach meinem Verständnis das System von symbolischen Bedeutungen, das eine Gruppe in Auseinandersetzung mit ihren materiellen Lebensbedingungen unter historisch bedingten Produktionsverhältnissen, in ihren Lebenstätigkeiten also, produziert und das sie gemeinsam teilt.“ Auernheimer 1988, S. 120)

„Scharfe Abgrenzungen des Geltungsgebiets von ‚ethnisch‘ relevanten Sitten ... entstehen regelmäßig durch Wanderungen oder Expansionen, welche bisher dauernd oder zeitweise

weit voneinander getrennt lebende oder daher an sehr heterogene Bedingungen angepasste Menschengruppen in unmittelbare Nachbarschaft miteinander bringen. Der so entstehende deutliche Kontrast der Lebensführung pflegt dann auf beiden Seiten die Vorstellung gegenseitiger ‚Blutsfremdheit‘ zu wecken, ganz unabhängig vom objektiven Sachverhalt.“ (Weber 1922/1972, S. 239/240)

Die hier attestierte ethnisierte Wahrnehmung und Deutung der durch unterschiedliche historische und gesellschaftlichen Bedingungen entstandenen kulturellen Orientierungen und Lebensformen als substantielle vom Entstehungskontext abstrahierte quasi-angeborene Mentalitätsunterschiede hat trotz aller Fortschritte „soziologischer Aufklärung“ kaum nachgelassen. Manche Theoretiker sprechen in diesem Zusammenhang von „Kulturassismus“, der den biologischen – durch den Nationalsozialismus diskreditierten – Rassismus abgelöst habe (Balibar 1990). Die – vom „objektiven Sachverhalt“ abstrahierende – Deutung der kulturellen Unterschiede als „Blutsfremdheit“ wird durch das Ausmaß der Kulturdifferenz verstärkt. Und die erscheint bei Zuwanderern aus den meisten muslimischen Ländern vergleichsweise größer als bei der innereuropäischen Zuwanderung.

„Der Glaube an die Abstammungsverwandtschaft ist geeignet, in Verbindung mit der Ähnlichkeit der Sitte die Ausbreitung von einem Teil der ‚ethnisch‘ Verbundenen rezipierten Gemeinschaftshandelns innerhalb des Restes zu begünstigen, da das Gemeinschaftsbewußtsein die ‚Nachahmung‘ fördert. Dies gilt insbesondere für die Propaganda religiöser Gemeinschaften“ (Weber 1922/1972, S. 240).

Vgl. die Ausbreitung uniformer Kleider- und Essensvorschriften bei einem wachsenden Teil von MigrantInnen muslimischer Herkunft. Einerseits kann dieser Prozess als eine Reaktion auf die Anerkennungsdefizite und als Rückzug auf den identitären und solidarischen Schutzraum der geglaubten ethnischen Gemeinschaft interpretiert werden andererseits verstärken einige religiöse Akteure der muslimischen Gemeinschaften den Druck zur „Nachahmung“ durch ihre „Propaganda“ – vor allem in Nachbarschaften, in denen sie eine soziale Kontrollfunktion übernehmen.

Die historische Rekonstruktion legt nahe „... dass das ‚Stammesbewußtsein‘ der Regel nach primär durch politisch gemeinsame Schicksale und nicht primär durch ‚Abstammung‘ bedingt ist, ...“ „Praktisch aber pflegt die Existenz des ‚Stammesbewußtseins‘ wiederum etwas spezifisch Politisches zu bedeuten: daß nämlich bei einer kriegerischen Bedrohung von außen oder bei genügendem Anreiz zu einer kriegerischen Aktivität nach außen ein politisches Gemeinschaftshandeln besonders leicht auf dieser Grundlage, also als ein solches der einander gegenseitig subjektiv als blutsverwandte ‚Stammesgenossen‘ (oder ‚Volksgenossen‘) Empfindenden entsteht“ (Weber 1922/1972, S.241).

Vor allem die gemeinsame leidvollen politische Kollektiverfahrungen jüngerer Datums dürfte z.B. auch das ethnische „Stammesbewusstsein“ der Kurden weit mehr geprägt haben als die von deren nationalistischen Propagandisten bis in vorchristliche Zeiten behauptete ethnische Abstammungsgemeinschaft.

So scheint die ausgeprägte ethnische Identität der Griechen weit mehr durch die 400 Jahre Fremdherrschaft und die Befreiungskämpfe bedingt zu sein als von der gemeinschaftlichen Abstammung. Der bayrische Volkskundler Fallmerayer handelte sich Mitte des 19. Jahrhunderts sowohl den Zorn der griechischen Patrioten wie der deutschen „Philhellenen“ ein als er die überspitzte These aufstellte, die Neugriechen hätten keinerlei genetische Verbindungslinien mit den alten Griechen (Fallmerayer 1836).

„Das Würdegefühl der negativ privilegierten Schichten kann sich naturgemäß auf eine jenseits der Gegenwart liegende, sei es diesseitige oder jenseitige Zukunft beziehen, es muß mit anderen Worten aus dem Glauben an eine providentielle ‚Mission‘ an eine spezifische Ehre vor Gott als ‚auserwähltes Volk‘, also daraus speisen, daß entweder in einem Jenseits ‚die letzten die ersten‘ sein werden oder daß im Diesseits ein Heiland erscheinen und die vor der Welt verborgene Ehre des von ihr verworfenen Pariavolkes (Jude) oder -Standes an das Licht bringen werde.“ (Weber 1956/1969, S. 124)

Der exemplarisch an den Juden aufgezeigte identitäre Kompensationsmechanismus ausgegrenzter ethnischer Minderheiten findet sich auch bei Teilen der muslimischen Diaspora. Die Kränkungen des kollektiven Selbstbildes durch die Diskreditierung des Ansehens des Islam im Westen – besonders seit dem 11.9.2001 – wie auch die Stigmatisierung des Lebensstils und der sozialen Randständigkeit können durch die Konstruktion eines Bildes religiöser Überlegenheit teilweise kompensiert werden. Die labile Minderheiten-Identität kann stabilisiert werden durch die Identifikation mit der weltumspannenden „Umma“ (Gemeinschaft) der Muslime und durch die Definition des Islam als die Religion des „letzten Propheten“ – und damit der historisch fortschrittlichsten monotheistischen Offenbarungsreligion mit einer „glorreichen“ Vergangenheit – sowie durch das daran anknüpfende religiöse Sendungsbewusstsein. Komplementär zur Idealisierung des Selbst werden „die Anderen“ diskreditiert durch die moralische Abwertung „westlicher“ Lebensformen als „sittenlos“ und „dekadent“.

Literatur

Auernheimer, Georg (1988): Der sogenannte Kulturkonflikt. Frankfurt/New York
Balibar, Etienne (1990): Gibt es einen Neo-Rassismus ? In: Balibar, Etienne /Wallerstein, Immanuel (1990): Rasse/Klasse/Nation. Berlin
Fallmerayer (1836): Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, Stuttgart/Tübingen; vgl.http://de.wikipedia.org/wiki/Jakob_Philipp_Fallmerayer (19.12.08).
Gaitanides, Stefan (2006): „Wir müssen mehr miteinander reden!“ Migranten und Deutsche im Stadtteil. Frankfurt/Main
Weber, Max (1922/1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen
Weber, Max: Stand, Klasse, Parteien. In: C. Wright Mills (1969): Klassik der Soziologie, Frankfurt/M, S. 115-129 (Abdruck des gleichnamiges Kapitel in: Weber, Max (1956): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen, S. 631-640)

Veröffentlichung: Gaitanides, Stefan (2010) „*Schlag mal wieder nach bei Max Weber!*“. Über den Konstruktionscharakter ethnischer Gemeinschaftsbildung. In: TUP – Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 1/2010, S.59-13